Legt man diese Karten aus, zeigen einem Pop-Stars die Zukunft

Das Tarotspiel eines Zürcher Grafikduos rückt Grace Jones, Madonna und Yves Saint Laurent ins Bild

JÜRG ZBINDEN

Kaum auf dem Markt, sind sie schon im Landesmuseum. Zwar erst in der Museumsboutique, aber wer kennt schon die nahe und die ferne Zukunft, wenn nicht das Tarot. Tarot? Die meisten Leute verbinden damit eine zu stark geschminkte Frau, die man früher Zigeunerin nannte und die, so hiess es, an Jahrmärkten in ihrem Zelt Gutgläubigen die Karten legte, aus deren Hand las oder in eine Glaskugel stierte und irgendetwas dazu murmelte. Da verlassen wir uns doch lieber auf die Graphologie oder, falls Courage und ein Flair fürs Esoterische zusammenfinden, liebäugeln wir mit der Sterndeuterin.

Das Tarot ist aber kein unheilbringendes Kartenspiel, vielmehr sollte es als unterhaltsames Gesellschaftsspiel verstanden werden. So wie Marcel Prousts «Fragebogen» ein beliebtes Gesellschaftsspiel des 19. Jahrhunderts war. Allerdings hat der Questionnaire den meisten Tarots etwas Entscheidendes voraus – er ist zeitlos, während die Bilder auf den Spielkarten altbacken wirken. Oder einfach alt.

Das Grafikduo Weicher Umbruch hat schon einmal den coolen Namen. Andrea Münch und Markus Läubli sind im Zürcher Industriequartier beheimatet. Weicher Umbruch sind weder extrem verspielt, noch haben sie es aus Überzeugung mit dem Übersinnlichen. Und eigentlich waren sie zuerst auf etwas anderes aus, auf die Neugestaltung jener Karten nämlich, die jede zweite Woche im «Samschtig-Jass» auf SRF 1 das Zuschauerinteresse auf sich ziehen, und das seit Jahrzehnten.

Vor der stillen Grösse von Grace Jones erstarren sogar Katzen.

Yves Saint Laurents Thron erhebt sich aus Sanddünen. BILDER PD

78 Trümpfe

Sie verwarfen die Idee wieder, weil die gestalterischen Möglichkeiten doch eher begrenzt sind, und entdeckten so um die Mitte des vergangenen Jahres das Tarot, das mehr als doppelt so viele Karten zählt wie das Schweizer Nationalspiel, nämlich 78 statt 36. Tarot, der Name des Spiels, stammt aus dem Französischen. Auf Italienisch heisst es Tarocchi, Tarock auf Deutsch oder Troccas auf Rätoromanisch. Tarocchi bedeutet, anders als im Französischen, so viel wie Trumpf.

Münch und Läubli halten in ihrem erklärenden Begleitbuch zu «The New Tarot» fest: «Es bleibt auch uns selbst im Verborgenen, ob wir uns wegen des Zeitpunktes oder des Stils durch Bücher, Internetforen und eine Vielzahl alter und neuer Tarot-Decks gearbeitet haben. Wir versuchten diese Sprache des archaischen Symbolismus zu verstehen und die Mischung aus Religion, Astrologie, Numerologie und Humanismus in eine zugängliche Form zu packen. Den Spass in die Esoterik zurückbringen (wenn er denn jemals vorhanden war) nannten wir unser Vorgehen, bei dem wir alle 78 Tarot-Karten mit ihrer Fülle an Bildern, Symbolen, Referenzen und Anspielungen analysierten und für einmal mit einem – für unsere Verhältnisse – Mindestmass an Vektoren überarbeiteten.»

Der Einsatz hat sich gelohnt. Das neue Tarot ist Pop-Art in Reinkultur, die Spass macht und nur so strotzt vor Coolness. Eine Notwendigkeit, denn durch eine Beschäftigung auf die Schnelle mit dem symbolreichen Spiel erschliesst sich einem der merkwürdige Zauber nicht. Den Anspruch, das Tarot «auch für geübte Kartenleger wiedererkennbar und anwendbar zu machen», haben sie eingelöst, auch wenn das nicht komplett schmerzfrei abgelaufen ist – Andrea Münch hat vom vielen Freistellen (das Befreiung eines Motivs von einem störenden Hintergrund) eine Sehnenscheidenentzündung am Handgelenk davongetragen.

Die Königin der Stäbe

Die vollständige Ausgabe eines Tarots wird Set oder Deck genannt. Es gibt Hunderte solcher Decks, die mehr oder weniger stark voneinander abweichen. Ein Tarot, das sich aus der Pop-Welt bedient, ist hingegen weltweit einmalig. Die Basics erläutert ein Begleitbuch. Die grosse, aus 22 Trümpfen bestehende Arkana (von lat. arcanum = Geheimnis) zeigt Einzelmotive, die einen Namen tragen. Die kleine Arkana besteht aus den übrigen 56 Karten, die wiederum aus 4 Farbsätzen zu je 14 Karten bestehen.

Der Magier wird in der Weicher-Umbruch-Version von David Copperfield dargestellt, der die legendäre Pose John Travoltas aus «Saturday Night Fever» einnimmt. Vor ihm liegen die vier Symbole der kleinen Arkana, die die vier Elemente Luft, Wasser, Feuer und Erde symbolisieren. Der Magier steht für Aktivität, für Ideen und die Kraft, etwas in Bewegung zu setzen, Probleme zu lösen und Aufgaben zu meistern. Den Hierophanten (griech. = Enthüller der heiligen Geheimnisse), einen Hohepriester, verkörpert der Papst der Mode, der verstorbene Karl Lagerfeld. Er steht für Sinnsuche und -findung, für Optimismus und Vertrauen, aber auch für Schutz und Führung.

Im Mundwinkel der Queen of Wands hängt eine Zigarette, Frau Königin ist Grace Jones. Die Königin der Stäbe stellt eine temperamentvolle, selbstsichere, dynamische und unabhängige Frau dar. Gérard Depardieu haben die beiden auf einen Ulmer Hocker von Max Bill gesetzt. Seine Karte, die Neun Kelche, zeigt eine wohlverdiente Zufriedenheit. Sie steht für Gastfreundschaft und die Freude, mit sympathischen Menschen zusammen zu sein. Ein Talent, das auch auf Weicher Umbruch zutrifft, doch sie liessen dem gewichtigen Mimen den Vortritt. Wie Alfred Hitchcock haben sie sich jedoch ebenfalls als Cameos eingeschmuggelt. Sie zu finden, lautet die Sportaufgabe.

> «The New Tarot» ist eine amüsante Hommage, keine todernste Wahrsagerei.

Für Laien geeignet

«The New Tarot», erschienen in einer Erstauflage von 500 Stück, ist eine amüsante Hommage, keine todernste Wahrsagerei. Das 192 Seiten umfassende Begleitbuch verschafft einen Einblick in den Gestaltungsprozess, die Geschichte des Tarots und ein paar Legemethoden. «Das mythenumwobene Wahrsagerspiel für Menschen, die sonst wenig oder nichts mit Esoterik zu tun haben», wie es Weicher Umbruch in eigenen Worten ausdrücken. Neu gestaltet mit ikonischen Figuren, Produkten und Symbolen aus der Pop-Kultur – und ein wenig Kunst.

The New Tarot: 78 individuelle Karten, 70 x 120 mm auf Quartettkarton, beidseitig 4-farbig bedruckt, in Faltschachtel verpackt. Fr. 29.– plus Porto bei weicherumbruch.ch.

Wo viel Licht ist, darf auch etwas Schatten sein

Wolfgang Rihm zeichnet das strahlend helle Porträt einer ausserordentlichen Musikerin: Der Komponist widmet sein neues Werk der Cellistin Sol Gabetta

THOMAS SCHACHER

Wolfgang Rihm ist einer der originellsten, einflussreichsten und mit über fünfhundert vollendeten Werken auch einer der produktivsten Komponisten der Gegenwart. Der Deutsche zählt überdies zu jener kleinen Gruppe von Zeitgenossen, die nicht nur in Neue-Musik-Zirkeln wahrgenommen werden, sondern mit ihren Werken auch in den Programmen der grossen Sinfonieorchester auftauchen. Dass nun eine von Rihms neuesten Kompositionen gerade in der Schweiz uraufgeführt worden ist, hängt mit der Widmungsträgerin, mit dem beteiligten Orchester und dem Veranstalter zusammen.

Basler Aufstragswerk

Das «Concerto en Sol» ist der Cellistin Sol Gabetta gewidmet, die im aargauischen Olsberg wohnt. Es ist ein Auftragswerk des Kammerorchesters Basel und wurde jetzt im Rahmen einer Tournee von Migros-Kulturprozent-Classics vorgestellt. Bei der Uraufführung in der Victoria Hall Genf und der ersten Wiederholung in der Tonhalle Maag konnte der Komponist aus gesundheitlichen Gründen leider nicht teilnehmen.

In Zürich bildete Rihms Cellokonzert das Mittelstück zwischen Strawinskys «Concerto en Ré» und Mendelssohns «Schottischer». Aufschlussreich für das Publikum war insbesondere der Vergleich zwischen Strawinsky und Rihm: Beide Konzerte greifen auf klassische Muster zurück, die sie in unterschiedlicher Art modifizieren und verfremden. Bleibt beispielsweise bei Strawinsky der Tonalitätsbezug stets gewahrt, ist die Tonalität im herkömmlichen Sinn bei Rihm aufgehoben. Während das «Concerto en Ré» mit dem Ré auf die Tonart D-Dur beziehungsweise d-Moll verweist, handelt es sich beim Sol im «Concerto en Sol» um ein Wortspiel.

Rihm bezeichnet damit sowohl den Vornamen der Widmungsträgerin als auch den Ton G. Er ist der erste und der letzte Ton des Soloparts, die kleinste Zelle, aus der heraus sich die Komposition entwickelt. Der Bezug auf Sol Gabetta geht aber noch weiter. So übersetzt er in dem Stück auch den Namen der Künstlerin in Tonbuchstaben (wobei das T zum Ton D wird). Vor allem aber zeichnet Rihm in dem Konzert ein musikalisches Porträt der Cellistin, deren «Helligkeit» und «positive Ausstrahlung» – so das Programmheft – ihn seit langem faszinieren.

Bitte mehr Dunkelheit

Was dabei herausgekommen ist, muss freilich doch als etwas zahm bezeichnet werden. Es gibt in dem Konzert sehr viel Schönes, Kantables und Lichtvolles. Doch eine Charakterzeichnung der Cellistin sollte sich vielleicht nicht nur auf ihr Sonnenscheingesicht und ihr sympathisches Wesen beschränken, sondern auch ein bisschen im Untergrund wühlen. Wohl gibt es an der einen oder anderen Stelle einige schräge Klänge im Solopart. Aber bei der Kadenz in der Mitte herrscht melodische Milde in Reinkultur, und im Schlussabschnitt finden sich Gabetta und das Orchester in einem Reich entrückter Schönheit. Gabetta meistert dies alles in bewundernswerter Art, und dennoch wird man den Eindruck nicht los, dass sie dabei eben doch nicht alle Seiten ihres Wesens offenbaren kann.

Das Kammerorchester Basel musiziert bekanntlich ohne Chef, und so kann man es mit stets wechselnden Dirigenten erleben. Auf der gegenwärtigen Tournee ist es Sylvain Cambreling, der mit seinem Taktstock die interpretatorische Richtung weist. Grundsätzlich ein Allrounder, hat Cambreling aber durch die Leitung des Pariser Ensemble intercontemporain und auch als Chefdirigent der Frankfurter und der Stuttgarter Oper eine starke Affinität zu neuerer und neuster Musik entwickelt.

Wenn Cambreling also Strawinskys Concerto für Streichorchester dirigiert, klingt das nicht wie ein Aufguss eines barocken Concerto grosso, sondern wie ein modernes Werk. Dies liegt hauptsächlich daran, dass der Dirigent die asymmetrische Rhythmik der Komposition, also die «falschen» Betonungen und die Taktwechsel, sehr prononciert herausarbeitet. Der Rhythmus wird so zum Stachel, der das Abgleiten in die Betulichkeit verhindert.

Forcierte Gegensätze

Auch bei Mendelssohns «Schottischer Sinfonie» wählt Cambreling einen Ansatz, der durch die intime Kenntnis der zeitgenössischen Musik geprägt ist. Von der Besetzung her heisst dies, dass mit relativ wenig Streichern musiziert wird, was die Balance des Klangs automatisch zugunsten der Holz- und Blechbläser verschiebt. Innerhalb der Sätze forciert der Dirigent die Gegensätze der Lautstärken und Klangfarben. Sehr eindrucksvoll kommt dies im langsamen Satz zum Vorschein: Das Streicherthema erklingt hier schlicht und leise, während sich dann im Mittelteil und in der Coda heftige Ausbrüche ereignen. Das Kammerorchester Basel fühlt sich bei diesem Dirigenten sichtlich wohl, und das Publikum erlebt eine erfreulich frische Deutung der bekannten Sinfonie.